

Grabhügelstudien.

Von KARL GUTMANN-Kastatt.

Mit 4 Abb. im Text.

Wilhelm Teudt schreibt in seinem Buche: „Germanische Heiligtümer“ anlässlich der Besprechung des Hügelheiligtums bei den Lauen S. 142/43: „Ein Vergleich mit allen anderen Hünengräbergruppen weist beachtenswerte Unterschiede auf. Die auf eine feierliche Anordnung des Ganzen verwendete Mühe und Sorgfalt ist unverkennbar. Auch Unterscheidungsmerkmale in der Form der Hügel sind vorhanden. Dazu kommt eine auffällige Zuwegung, und schließlich weisen die ganzen Zusammenhänge mit der Umgebung Verhältnisse auf, die uns zu der Annahme führen, daß hier nicht nur ein hervorragendes Grabheiligtum, sondern auch eine Kultstätte zur Götterverehrung von besonderer Bedeutung vor uns liegt.“

Die vorgeschichtliche Fachwissenschaft wird der hier geäußerten Ansicht Teudts insofern zustimmen, als sie von besonderen Anlagen bei Grabhügelfeldern nichts weiß, zumal in Norddeutschland. Aber für die süddeutschen Verhältnisse werden wir Teudt nicht beipflichten können, vielmehr scheint hier gerade das, was er als Besonderheit der Anlage im Osterholz angibt, die Regel zu sein.

Diese Behauptung klingt zunächst wohl etwas kühn in Anbetracht der eingehenden und vielseitigen Erforschung der süddeutschen Grabhügelfelder. Doch die früheren Untersuchungen zielten lediglich auf die Gewinnung von Raritäten und Museumsstücken ab und wandten sich erst in neuer Zeit den Fundverhältnissen selbst, dem Grundriß und Aufbau der Hügel zu. Ein großes Grauen erfasst uns Heutige, wenn wir sehen, wie die alten heiligen Totenhügel, denen die Verehrung durch Jahrtausende das Dasein gesichert hat, im aufgeklärten 19. Jahrhundert zerrissen und zerwühlt wurden und in schmachtvollstem Zustand liegen blieben — ein trauriges Zeichen pietätloser Sammlerwut, die von großen Zusammenhängen und von der Verwurzelung des Fundstückes im Boden und der Umgebung keine Vorstellung hatte. Nicht eindrucklich genug kann man angesichts dieser Verwüstungen die Worte Steinhausens (Die Flurnamen im Dienste der Bodenforschung) unterstreichen: „Das dem mütterlichen Boden entriessene Museumsstück spricht eine tote Sprache, um deren Grammatik sich Typologie und Chronologie abmühen. Verständlicher wird diese Sprache, wenn man das Einzelstück in die Umgebung hineinstellt, in der es einst lebte und wirkte. Horcht man genauer zu, so will es scheinen, als ob dem verbliebenen Altertum die Farbe wiederkehre, wie wenn schwache Stimmen derer, die es geschaffen, über lange Jahrhunderte hinweg zu uns sprächen.“

Wir haben hier noch viel nachzuholen. Eine vom klassischen Altertum ausgehende Vorgesichtsforschung hat einst die Reichslimeskommission ins Leben gerufen, um die Anlagen der Römer in Deutschland zu studieren, aufzunehmen und zu konservieren. Es wäre an der Zeit, daß sich eine Reichskommission bildete zur Aufnahme und Instandsetzung der vorgeschichtlichen Grabhügelfelder und Burganlagen.

Die nachstehenden Studien wurden angeregt durch die vorgeschichtliche Anlage beim Karlsruher Flugplatz, wo in unmittelbarer Nähe eines Grabhügelfeldes eine alte Ringwallanlage und weitumlaufende Gräben und Wälle zum Nachdenken aufforderten. Es kommt dort noch dazu, daß eigenartige Flurnamen auf Zusammenhang von Bezeichnung und Anlage hindeuten. Eine im Auftrag und mit Unterstützung des NSLB., Gau Baden ausgeführte Studienreise durch den Hegau und das Bodenseegebiet gab erfreuliche Gelegenheit, die Studien zu erweitern und Vergleichsmaterial zu sammeln. Herrn Ministerialrat Gärtner, dem Gauleiter des NSLB. Baden, sei an dieser Stelle für das große Verständnis und die Unterstützung besonders gedankt. Dank schulde ich auch meinem Bruder Bildhauer Egon Gutmann-Karlsruhe, dessen begeisterte Mitarbeit mich auf manches Vorkommnis im Gelände lenkte.

Meine eigenen Studien an Ort und Stelle erstrecken sich demnach auf die Grabhügelfelder des badischen Bodenseegebietes, des Kraichgaues und die mir sonst von Anschauung her bekannten und erinnerlichen Grabhügelgruppen Süddeutschlands. Des weiteren habe ich eine Anzahl literarischer Angaben verwendet, ohne allerdings das gesamte einschlägige Schrifttum systematisch durchzuarbeiten. Das gesammelte Material genügte vollauf, um die von mir gemachten Beobachtungen zu stützen. Ich betone ausdrücklich, daß meine Studien lediglich einen Anfang und eine Anregung bedeuten wollen. Die zur Verfügung stehende Zeit und die gegebenen Mittel reichten nur aus, um eine vorläufige Orientierung, einen allgemeinen Überblick zu gewinnen. Die genauere Erforschung und die Aufnahme der Grabhügelfelder braucht Jahre und geht über die Kraft eines Einzelnen hinaus. Aber die Fragen müssen einmal ins Rollen gebracht werden. In Frankreich sind anscheinend nach Angabe Déchelettes (Manuel B 2/2 S. 637) in der Bourgogne und Franche Comté die Dinge schon besser und zahlreicher beobachtet worden. Leider ist mir diese Literatur gegenwärtig nicht zugänglich.

Die Anlage der Grabhügelfelder.

Eines werden wir uns bei Betrachtung der Gesamtanlage der Grabhügelfelder immer wieder vor Augen zu halten haben: daß die Landschaft zur Zeit der Entstehung der Friedhöfe offener gewesen sein muß als heute. Die erhaltenen Grabhügel liegen zumeist im Walde. Es ist aber nicht so, daß sie dem Walde das Leben gerettet haben, vielmehr hat sie der Wald vor Zerstörung geschützt. Auf freiem Wiesen- oder Ackerlande sind sie meist spurlos verschwunden. Man kann sich aber nicht vorstellen, daß die ausgedehnten Grabhügelfelder im Walde selbst angelegt wurden. Das Gelände muß in vorgeschichtlicher Zeit von Natur aus frei gewesen sein. Wenn wir später die großzügige Ausgestaltung der Grabfelder kennen lernen werden, so ist auch

die Vermutung nicht von der Hand zu weisen, daß die Grabplätze durch Feuer gerodet wurden. Ich weiß, daß man eine vorgeschichtliche Rodung nicht gerne zugeben wird, aber angeichts der Grabhügelfelder ist diese ablehnende Stellungnahme noch einmal zu überprüfen.

Höchst auffälligerweise tragen viele Gewanne, in welchen Hügelfelder liegen, Namen, die mit „Brand“ oder bedeutungsverwandten Worten zusammengesetzt sind: ich erinnere an Brandholz (Gündlingen), Brand (Schroßburg-Schienen), Brand (Heudorf) u. a. m. Hierher zählen weiter die mit „Sang“^s oder „Seng“^s zusammengesetzten Flurbezeichnungen: Sengenhalde (Schaffhausen), Sengenhalde und Sang (Herblingen), Sängi (Nandegg) Sankert (Hemishofen), Afang (Ngingen-Blaubeuren) ahd. āfang durch sengen, durch Feuer gerodeter Platz (Buck Oberdeutsches Flurnamenbuch S. 11). Auch die mit „Kohl“^s gebildeten Flurbezeichnungen dürften das gleiche aussagen. Allerdings gebe ich die Möglichkeit zu, daß manche der „Brand“^s namen — wie wir später noch sehen werden — andere Deutung zulassen. Anlage der Hügel in waldfreiem Gelände und eine eventuelle vorgeschichtliche Rodung zur Erstellung der Grabstätten setzt auch S. Müller voraus. (Nord. Alt. Kunde S. 332.) Wenn wir im Hagenauer Wald feststellen, wie sich um den Kern der bronzezeitlichen Grabhügel in immer weiterem Kreise die hallstatt- und latènezeitlichen Hügel legen, so zwingt sich hier der Schluß auf, daß an Stelle des Hagenauer Forstes ursprünglich eine Landschaft bestand, ähnlich wie sie etwa bei norddeutschen Grabfeldern (Pestrupp) heute noch beobachtet werden kann. Entweder war diese von Natur aus gegeben und griff im Laufe der Vorzeit immer mehr um sich, oder der Mensch hat sie künstlich geschaffen. Das Vorhandensein der offenen Heide bezeugt heute noch der Name „Hard“, den wir sehr oft bei Grabhügelfeldern antreffen. Das ausgedehnte vorgeschichtliche Friedhofgelände nördlich Mülhausen i. Els. liegt im Hardtwald ebenso wie die Hügel bei Karlsruhe, Mühlbach und Geislingen. Im Elsaß ist der Name Hardt bei Hügelfeldern sehr häufig. In Baden liegt bei den Hügeln von Wahlwies die Hardt, auf den Hardtwiesen finden wir die Tumuli von Leibertingen, eine Hart kennen wir bei Buchheim (Messkirch), eine Hartreute bei Worndorf, eine Hart bei Salem und Lannheim, eine „Rheinhardt“ bei Herblingen, einen Reichhardtsberg bei Hundertsingen, einen Speffart bei Nappenau u. a. m. Nach Buck bezeichnet der Gewannname „hard“ eine Trift, meist eine Weide für eine mehrere Dörfer umfassende Hirtengenossenschaft. Für offene Landschaft bei den Grabhügeln sprechen auch Flurnamen mit dem Wortbestandteil „heid“^s: Haid (Großengstingen) Weiler Haid, auf der Haid (Trochtelfingen) Haide (Stammheim), Haid (Gündlingen), Haiden (Ehestetten). Im Volksmund wird manches Haid zu Heiden geworden sein, etwa der Name Heidenrain neben Hard bei Mühlbach oder auch die Heidenstückler bei Karlsruhe.

Zu dieser Frage wollen wir auch noch den verdienstvollen badischen Forscher Wilhelmi hören, der in seiner 1830 erschienenen Schrift: „Beschreibung der vierzehn alten deutschen Todtenhügel bei Sinsheim“ über das Gelände bei den „Drei Bückeln“ schreibt: „Das ganze hochgelegene Waldstück war übrigens, wie Fachmänner mir versicherten, noch vor ungefähr 8 Dezennien ein Viehtrieb, d. h. ein mit Gras bewachsener Waldort, auf dem man das Vieh

zur Weide trieb. Man konnte von dort Einsheim und das ganze Elsenzthal übersehen, und es standen nur hier und da einzelne uralte Eichen.“

Unseren großen Führer des Weltkrieges, den verewigten Generalfeldmarschall von Hindenburg, haben wir in dem größten, dem gesamten Volke stets vor Augen stehenden Nationaldenkmal zur letzten Ruhe bestattet. Auch die in den Grabhügeln beigesezten Männer und Frauen waren nach Aussage der Funde führende, angesehene Persönlichkeiten, denen vom Volk die Ehre eines monumentalen Begräbnisses zuteil wurde. Unsere Vorfahren, die die einzigartigen und eindrucksvollen Grabbauten und Grabformen erfanden, dachten nicht weniger monumental als unsere heutige Zeit. Ja, ihre Denkmäler mußten naturgemäß noch weit machtvoller sein als unsere heutigen, weil sie nicht in dem kleinen Material und in den engbegrenzten Formen erfunden waren wie diese letzteren. Die Menschen der Vorzeit bauten nicht aus kleinen Haussteinen mit Hilfe von Mörtel vergängliche Malzeichen auf; ihnen war die lebendige und ewige heimische Landschaft mit ihren großen Linien die Form, von der sie ausgingen. Wo einigermaßen anschauliche Berichte über die Lage von Grabfeldern vorliegen, lassen sie die beherrschende Stellung derselben im Landschaftsbilde erkennen. Besonders eindrucksvoll muß die Anordnung der Hügel rund um Hundersingen in einer Entfernung von 1200 bis 1400 m auf beherrschenden Höhen sein. Von den Hügeln auf der Platte wird ausdrücklich erwähnt, daß von der Stelle „dem Besucher eine herrliche Aussicht auf Dorf und Tal gewährt wird“.

Demnach müssen die Hügel auch von allen Seiten des Tales gesehen worden sein. Vom Hügelfriedhof rechts vom Kirchlein St. Andrä schreibt Naue (Bronzezeit in Oberbayern) „Die Lage des Friedhofes ist besonders charakteristisch, denn von der Anhöhe, auf welcher er angelegt wurde, hat man einen weiten Rundblick in die Ebene und auf das ausgedehnte mächtige Hochgebirge“. Von der Hügelgruppe bei Regisheim im Elz. wird ausdrücklich betont, daß sie eine weite Fläche der Oberrheinischen Tiefebene überschaut. Die Hügel von Pfahlheim liegen auf einem sanft ansteigenden ziemlich umfangreichen Hügel „der von weitem eine Reihe zum Teil größerer Gräber“ erkennen läßt (Fundber. a. Schwab. 1900, S. 63). Ähnliches wird auch von anderen Orten berichtet (Oberbayern, Niederbayern, Schwaben, Oberpfalz, Mittelfranken) und ist ebenso bei den Hügeln im Bodenseegebiet zu beachten, wo mit Vorliebe hervorstechende Punkte im Gelände, hauptsächlich vorspringende Bergnasen, beherrschende Höhen und Berggrate über steilen Talgründen aufgesucht wurden.

Daß auch in Mittel- und Norddeutschland Ähnliches zu beobachten ist, verrät einerseits die Abbildung bei Jörg Lechler (5000 Jahre Deutschland S. 121 Abb. 390) wo auf der Hügelkette der Brandberge bei Halle a. S. einzelne Grabhügel der Schnurkeramik aufgebaut sind, bezeugt andererseits auch Hahne (Totenehre im alten Norden) mit der Angabe: „Auf weitblickenden und weithin sichtbaren Höhen liegen die aus großen Steinblöcken gefügten Totenstätten“. Hahne erwähnt auch S. 88 das Kung-Vörns-Grab von Haga (in Schweden), das „an weittragender Stelle im Land“ stand (vergl. auch Sophus Müller: Nord. Altertumskunde S. 332).

Die Erklärung zu diesem Aufbau der Hügel auf Bergeshöhe geben mancherlei Stellen der nordischen Saga. Odd befiehlt auf dem Sterbebett seinen

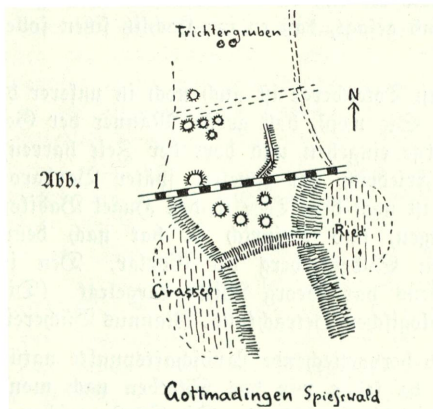
Angehörigen, daß sie ihn nach seinem Tode auf dem Skanenjarberge beisetzen, damit er die ganze Landschaft übersehen kann. Der Berg ist der Sitz der Toten, in ihm gehen sie zur letzten Ruhe, darum ist er ihnen heilig. Die Saga von Thorolf berichtet, daß südwärts vom Heiligtum, das Thorolf dem Thor angelegt hatte, ein Berg lag. „Und auf diesen Berg setzte Thorolf so großen Glauben, daß niemand dorthin ungewaschen sehen und niemand dort Gewalt erleiden sollte. Weder Mensch noch Tier. Den Berg nannte er Helgafell „Heiligenberg“ und er glaubte, daß er dorthin gehen würde, wenn er stürbe“. Der Tote konnte nach der Anschauung des Nordens in den Sippenberg eingehen, wo er seine Vorfahren versammelt fand. Wir erfahren in der Saga öfters von diesen Sippenbergen. Die Fahrtgenossen Thorgrims ziehen mit ihm vereint im Heiligenberg ein. Thorstein erkrankt. „Man erzählt, daß zur Stunde seines Todes ein Hirte draußen am Heiligenberg das Vieh hütete. Da sah er, daß sich der Berg nach der See zu öffnete; er sah große Herdfeuer brennen und hörte Festlärm und Hörnerschall. Als er lauschte, ob er Worte verstehen könnte, da hörte er, daß da dem Thorstein Heil geboten wurde und seinen Fahrtgenossen, und gesagt, daß er im Hochsitz sitzen solle, seinem Vater Thorolf gegenüber.“

Die Erinnerung an Totenberge ist auch noch in unserer deutschen Volks- sage vielfach erhalten. Sie weiß, daß große Männer der Geschichte, Führer des Volkes in die Berge eingehen und dort der Zeit harren, da das Volk ihrer wieder bedarf. Friedrich der Zweite, später Barbarossa, wohnt im Kyffhäuser. Widukind ist nach dem Tode in den Hügel Babilonie bei Mehnen in Westfalen eingegangen, und Heinrich I. hat nach dem Glauben des Volkes seinen Sitz im Sudemerberg bei Goslar. Den indogermanischen Ursprung dieses Glaubens hat Georg Wilke dargelegt. (Die Religion der Indogermanen in archäologischer Betrachtung. Mannus Bücherei N. 31 S. 53.)

In der Ebene sind hervorstechende Landschaftspunkte natürlich nicht leicht zu finden. Aber auch da sehen wir das Streben nach monumentaler Einordnung der Grabhügel in die Landschaft. Die Fürstengräber von Hügelsheim (b. Rastatt) und von Kappel a. Rh. liegen unmittelbar am alten Rheinhochgestade und heben sich sowohl von der Land- als auch von der Stromseite her machtvoll gegen den freien Hintergrund ab. Bei Schlatt und Meißenheim sind natürliche Geländewellen als Träger der Grabstätten gewählt.

Es genügt aber nicht, daß die Toten gewissermaßen über der Landschaft thronen und herrschen, sie sollen auch ein scharf umrissenes eigenes Reich haben. Darum wählte man nach Möglichkeit Plätze, die durch natürliche Grenzen von der Umgebung gesondert waren. Diese isolierte Lage ist wieder besonders gut ausgeprägt auf der Platte bei Hundersingen (Fundber. a. Schw. VII. S. 2) „auf einer vorspringenden Bergzunge, welche nach drei Seiten von steil abfallenden Felswänden umrahmt und nur von der nordwestlichen Seite leicht zugänglich ist“. „Diese Stelle hat einen Durchmesser von ca. 380 m, während sich die Bergnase an ihrem südöstlichsten Ende, welches eine turmhohe senkrechte Wand bildet, bis zu 40 m verengt“. Die Hügel Bebenhausen-Olgahain liegen auf der Kuppe einer zum Goldbach wie zum Kirnbach ziemlich steil abfallenden Bergnase. Die Tumuli auf dem Kopfrain bei Eppingen krönen einen gegen Norden und Westen steil abfallenden Berg-

vorsprung; bei Gottmadingen-Streichholz wurde zur Anlage des Friedhofes ein vom Bergmassiv südwärts vorspringender breiter Hügelrücken ausgesucht, der etwa 12 m hoch beiderseits nach O und W abfällt. Während auf den Längsseiten sumpfiges Gelände den Abschluß gegen die Landschaft verstärkt, ist der Rücken im Süden von einer Schlucht durchbrochen. Abb. I. Ähnlich sehen wir beim Ameisenberg südlich Dettingen das ganze Gräberfeld südöstlich vom Nägelried, nördlich und nordwestlich vom Grassee und südwestlich von einem kleineren Ried umgeben. Der Schwarzenberg bei Allensbach erhebt sich über dem Bussenried und den Beitern; bei Rothelachen stehen die Hügel auf einer Erhöhung, die ebenfalls rund vom Weiher und Sumpf umgeben ist. Die drei Grabhügel bei Weingarten im Baidt liegen über einer Seenplatte. Die Abspernung durch Sumpfgelände erfolgt auch bei Singen-Mündhried und bei Riellasingen. Von Gauelfingen meldet *Lindenschmit* (Die Altertümer der Fürstlich-Hohenzollernschen Sammlungen zu Sigmaringen S. 209), daß dort drei Grabhügel früher von einem Sumpf umgeben waren.



An den in der Ebene gelegenen Hügeln ist oft sehr schön die Absonderung durch Wasserläufe zu beobachten. Der Hügel von Meißenheim wird vom Entengraben nahezu rings umzogen. Die Gräber der Bürkelmatt bei Nordhausen i. Elf. liegen in einem Bogen der Ill auf flachem Acker- und Wiesengelände, die von Ohnenheim i. Elf. zwischen Blindbach und Scheidgraben, die von Jagstfeld zwischen Neckar und Kocher, und auch das Grabfeld von Salem erstreckt sich zwischen zwei Flussläufen. Die Grabfelder von Schnaitheim (Jagstkreis), Weingarten (Baden) und Forst (Baden) sind von Sumpfgelände rings umgeben. Ein Sumpf bildet die Nachbarschaft des Friedhofes von Ernsolsheim i. Elf.; hinter den Hügeln von Kapplerfeld bei Allensbach erstreckt sich ebenfalls ein sumpfiges Ried. Es sei bei dieser Gelegenheit auch auf die Seen in unmittelbarer Nähe der drei Hügel bei den Lauen hingewiesen. (Teudt. S. 143.)

Wo die Natur eine derartige natürliche Abgrenzung des Grabfeldes nicht reflexlos bot, hat der vorgeschichtliche Mensch künstlich nachgeholfen. Schon bei der den obengenannten Damnrücken bei Gottmadingen durchbrechenden Schlucht kann man im Zweifel sein, ob sie natürlich entstanden oder künstlich

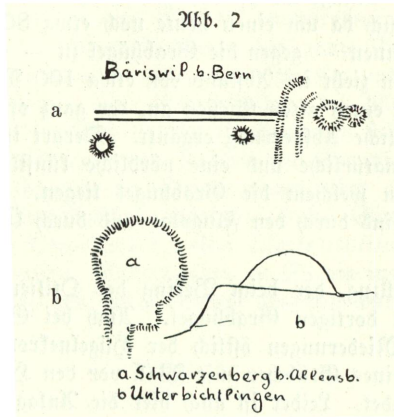
angelegt ist. Ganz bestimmt künstliche Vollaendung der Absperrung wird vom Tübingen Salzgarten gemeldet, wo die Hügel gegen das Tal zu frei gelegen sind, gegen den Berg aber von einem Graben umzogen werden. Diesen Graben konnte ich auch bei der Anlage im Hardtwalde am Stadtrande Karlsruhes nachweisen. Es handelt sich da um einen heute noch etwa 80 cm tiefen Graben, dessen Erdreich nach innen — gegen die Grabhügel zu — einen schwachen Wall bildet. Das Gräbchen zieht im Abstand von etwa 100 Metern an den Hügel vorbei und schließt an einen alten Gießen an, der ganz offensichtlich als natürliche Grenze die künstliche Absperrung ergänzt. Derart ist hier bei Karlsruhe durch eine westliche natürliche und eine nördliche künstliche Linie ein weiter Bezirk umschlossen, in welchem die Grabhügel liegen. Die östliche und die südliche Umgrenzung sind durch den Flugplatz und durch Überbauung wohl restlos zerstört.

Ein langer Wallzug, der beim Bering des Ottilienberges bei Eppingen ansetzt, umschließt die dortigen Grabhügel. Auch bei Gottmadingen ließ sich als Fortsetzung der Niederungen östlich der Hügelnekropole gegen den Hang des Berges zu ein kleines Gräbchen mit Wall vor den Hügeln nachweisen, das die Abgrenzung vollendet. Leider ist auch hier die Anlage durch den Bahnbau stark verwischt. Beim Ameisenberg (Dettingen) wird die vollständige Abgrenzung des großartigen Grabfeldes durch eine kleine Terrasse vollendet, die unmittelbar über dem Mägelried an der engsten Stelle die Talsenke durchquert. Bei den Hügeln von Langenmoos auf der Halbinsel Höri, die nur auf einem schmalen Grat zugänglich waren, können einige Kuppen als Grabhügel, aber auch als absperrende Querzüge angesehen werden. Inwieweit die Hügel umfassenden kleinen Gräbchen (etwa bei Hegne oder die Erddämme und Gräben, die auf der topographischen Karte bei Bahnbrücken eingezeichnet sind) aus alter Zeit stammen, muß erst durch genauere Untersuchung festgestellt werden. Ein mächtiger Erddamm, der sicherlich nicht nur natürlicher Entstehung oder Form ist, umgrenzt von Westen her das Grabfeld von Salem. Ebenso liegen hinter dem großartigen Wall des Malakow und der Schwedenschanze bei Rastatt wichtige Grabhügel. Sehr eindrucksvoll muß die Umwallung mit innen entlangziehendem sumpfigen Graben bei den Hügeln von Nothenlachen sein. Leider ließ dort das Jungholz zur Zeit meiner Besichtigung eine genaue Übersicht nicht zu. Sicherlich werden bei genauerem Studium der Grabhügelfelder noch eine ganze Menge ähnlicher Feststellungen gemacht werden können. Daß meine Beobachtungen nicht nur persönliche Ansichten sind, geht aus der Literatur hervor, wo noch viel großartigere Beispiele der Umwallung von Grabhügelfeldern genannt sind, als ich sie hier anführen konnte.

In glänzender Weise zeigt die Umwallung dreier in einer Linie liegender Grabhügel die Hollingbury in Suffex (Ver. R. G. Komm. 21. S. 127). Wenn auch dort angegeben wird, daß die Grabhügel älter seien als die Umwallung, so steht doch noch nicht fest, ob nicht die jüngere Wallanlage, wie so oft, als Ausbau einer älteren anzusprechen ist. Beachtliche Wallzüge um Grabhügel zeigen die Pläncchen von Wainworth in Yorkshires (Ver. R. G. Komm. 21. S. 113).

Reste eines Doppelgrabens werden bei Bärswil (Bern im Bürgerwalde) erwähnt. Dort liegen 4 Hügel, von denen zwei reiche Bestattungen der Spät-

hallstattzeit geliefert haben. Vor dem größten der 4 Hügel zieht ein Doppelgraben entlang, der leider nur als Rest erhalten ist (Erster Jahresber. d. Schweiz. Ges. f. Urgesch. S. 48) Abb. 2 a.



Vom Grabhügelfeld Mühlthal Gruppe XIV. berichtet Naue (S. 36): „Nach Osten ist der Friedhof von einem hohen Wall, der von Süden nach Norden bis fast zum letzten Grabhügel geht, umschlossen.“ Ebenso spricht Naue bei Behandlung des bronzezeitlichen Friedhofes im Tale bei St. André von den „Spuren einer vorgeschichtlichen Umwallung, auf welche schon Hefner 1839 aufmerksam machte.“ Hier wäre auch Gelegenheit, der Vorbefestigung beim Burrenhof ihre wahre Bedeutung zuzuweisen. Man wußte bislang nicht, was man mit dieser Vorbefestigung anfangen sollte, da man sie lediglich vom fortifikatorischen Standpunkt aus betrachtete. Göbler möchte die Anlage als Anfang der unmittelbar daneben liegenden großartigen Höhenfestung von Grabenstetten ansehen und sie in die Hallstattzeit des 8. Jahrh. datieren. Hertlein dagegen meint, daß diese Vorbefestigung nur Sinn habe im Zusammenhang mit dem großen Opidum. Jedoch erst im Zusammenhang mit den unmittelbar hinter dem Vorwall liegenden Grabhügeln bekommt dieser das Bergplateau abschließende Wall seinen Sinn. Eine nachträgliche Ausgestaltung zu Verteidigungszwecken nach Anlage der großen Festung bleibt immer noch möglich. Auch im südlichen Teil der Hanauer Koberstadt liegen 4 Grabhügel innerhalb der Umwallung. Ihr Inhalt gehört der gleichen Kulturstufe an wie derjenige der Festung selbst. Die Hügel des übrigen Grabfeldes dehnen sich außerhalb der Umwallung in der Nähe aus. Ein fester Zusammenhang zwischen Wall und Grabhügeln ist demnach auch hier bestimmt anzusehen. Als ausgezeichnetes Beispiel eines von einem ganzen Wallsystem umgebenen und durchzogenen Hügelgrabfeldes sei der Gänsberg bei Altenburg erwähnt. Man könnte hier versucht sein anzunehmen, daß die Sippen ihre Grabstätten jeweils gesondert abgetrennt haben (Kunkel: Vorgeschichte Oberheßens S. 79). Steinwälle, wahrscheinlich der La Tène- oder Hallstattzeit, werden bei den Grabhügeln am Großen Gleichberg beobachtet. Reste eines älteren Berings um die Hügel mit viereckigen Wällen zwischen ihnen nennt Kunkel auf dem Ziegenrückkopf bei Dirlammen; ebenso Ringwallreste bei den

Tumuli auf dem Hainig bei Lauterbach. Zingeler (Die Bau- und Kunstdenkmäler in den Hohenzollernschen Landen S. 18) meldet von Hettingen: „Auf dem Bruchberge fand ich zur selben Zeit einen großen Friedhof der Bronzezeit mit einem mächtigen Steinwall teilweise umgürtet“. Und ebenso berichten Keller-Tarnuzzer-Reinerth (Urgeschichte des Thurgaus S. 201) von Basadingen—Schwärwald: „Wenige Meter davon entfernt liegt eine meterdicke Mauer im Boden. Ob sie mit den Hügeln im Zusammenhang steht, ist noch nicht ausgemacht.“ Weiter nennt Schumacher alte Dämme und Terrassen bei den Grabhügeln auf dem Rechen östlich Affamstadt (Fundber. a. Schw. N. F. 1. S. 134). Verschiedentliche Andeutungen solcher Abgrenzungen von Grabhügelfeldern begegnen in den Jahresberichten der Schweizer Gesellschaft für Urgeschichte: so wird in Bd. 15. S. 137 Bannwil (Bern) genannt. „Das Rüdihölzle, auf dessen Grat 10 Tumuli stehen, ist in seinem östlichen Teil durch einen tiefen Abschnittsgraben befestigt“. Bd. 10. S. 96 erwähnt Bregwil (Baselland) auf Brand „auf welchem sich Tumuli von Stein, Gräben und Mardellen befinden“. In Bd. 9 S. 59 und Bd. 10. S. 98 hören wir vom Bischofsberg bei Bischofszell: „Der ganze Höhenzug südlich der unteren Silber . . . ist sehr reich an Grabhügeln; beim „Grat“ ist auch ein deutlicher Abschnittswall zu bemerken.“ — „Offenbar war der Platz „Bischofsberg“ gegen Osten stark gesichert.“

Schon Dorow: (Opferstätten und Grabhügel der Germanen und Römer 1819) stellt fest: „Gewöhnlich sind sie (die Hügelgruppen) mit einem gegen acht Fuß hohen Erdaufwurf oder einem Graben gegen Entweihung geschützt.“ Gräben und erdige Böschungen an der Grenze des Grabfeldes Warmbad b. Willach erwähnt die Wiener Prachist. Zeitschr. XII. S. 118. Schließlich nenne ich aus der Menge der Zeugnisse noch Goekler für die Hügel beim Klausstich Markung Nischtetten und beim Dyhof-Zannheim. Zur erstgenannten Gruppe gibt Goekler an (Hügelgräber i. Allertal bei Zannheim S. 13). „Dieses Gelände ist durch eine eigenartige Wehr gegen Norden und Westen geschützt. Von einem vom Nordrande des Hardwaldes in mehreren Bögen gegen das Dorf Nitrach ziehenden Rain (Damm eines Altwassers?) zweigt an der Nordwestecke der Hard ein breiter und tiefer Graben, auf beiden Seiten von Wällen begleitet, in südwestlicher Richtung ab und zieht allmählich schmaler und seichter werdend 700 m lang an Oberhausen vorbei bis über den Bahndamm hinüber nach Südwesten.“ Goekler möchte in der Anlage „eine uralte Land- und Wasserwehr der durch die Grabhügel gesicherten Niederlassung“ erblicken.

Sicherlich wird man bei eingehender Betrachtung der Grabhügelfelder auch anderwärts ähnliche Abgrenzungen feststellen können. Dem einzelnen Toten wurde im Grabhügel seine Behausung zugewiesen. Die Toten zusammen bilden eine Gemeinschaft, deren Reich genau so wie das der Lebenden durch Umzäunung oder Umwallung geschützt werden muß. Nach der Edda (Gylfaginning 33, 34) ist auch Niflheim mit überaus hohen Wällen umschlossen.

An die Stelle der Umwallung kann bei Lage der Gräber auf Hügeln oder Bergen Umringung durch Terrassen treten. Sehr schön ist das bei der eindrucksvollen Totenstadt des Ameisenberges bei Dettingen zu beobachten, wo auf halber Höhe des Berges eine scharf ausgeprägte Terrasse umläuft. Zwei

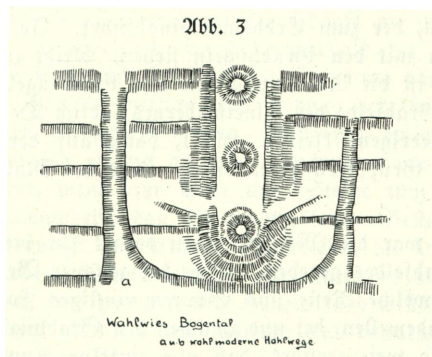
weitere ziehen sich etwas höher um das Plateau herum, immer engere Ellipsen um die Hügel schließend. Wie ein stufenförmiger Aufbau wirken die Terrassen des Grabfeldes bei Mahlspüren (Stockach). Eine nach Süden vorspringende Bergnase steigt zunächst sachte an und ist durch 8 bis 9 kleine Böschungen unzweifelhaft künstlich abgetrepppt. Die Terrassen ziehen sich in weitem Halbkreisbogen um den Hang. Die oberste Stufe nimmt Viereckform an und geht in einen leichten Wall über, der südöstlich ein rundes Plateau umschließt, ein Vorplateau, hinter dem noch einmal über zwei Stufen die Bergnase ansteigt, auf der die Hügel liegen. Diese Terrassenstufen werden auch bei Bannwil (Bern) genannt und werden wir nachher auch noch einmal beim Grabfeld im Bogental bei Wahlwies antreffen. Gut ausgeprägte Terrassen zum Teil mit Randwall, umgeben die Hügel auf dem Hochberg bei Föhlingen und im Großen Wald bei Königsbach.

Zunächst noch einige Worte über die Anordnung der Grabhügel. Das Schrifttum kennt nur in einigen Fällen eine bestimmte nach vorgefaßtem Plan durchgeführte Anordnung der Hügel. Naue möchte allgemein feststellen, daß in der Bronzezeit die Hügel verhältnismäßig klein sind und dicht an und neben einander liegen, während in der Hallstattzeit die Hügel weit auseinandergezogen sind. Doch dürfte dieses Kennzeichen kaum durchgehend festzustellen sein. Schon S. A. Müller (Die sieben Hügel bei Sesenheim) stellt bei den sieben Lauen von Sindhofen fest, daß es sich da um eine „förmliche Nekropole von einer planmäßigen Anlage in der Richtung von Nordwest nach Südost“ handle. Vom jüngeren Friedhof bei St. Andrä meldet Naue Anordnung der Hügel in zwei Paralleltreihen von NW nach SO. Den Friedhof an der Straße Huglfing-Eglfing, der hauptsächlich der älteren Bronzezeit angehört, nennt er einen „der merkwürdigsten Oberbayerns, da er nach einem ganz bestimmten System in Reihen von OS nach WNW und von NW nach SW angelegt worden ist. Von OS nach NW sind noch vier Reihen erkennbar.“

Es ist sehr schwer, hier eine klare Entscheidung zu treffen. Ich habe eine ganze Anzahl von Plänen vorgeschichtlicher Hügelriedhöfe nach den verschiedensten Gesichtspunkten betrachtet und durchkonstruiert. Es ergeben sich da eine Menge ganz auffallender Linien, dazu gleichschenklige Dreiecke und noch andere sehr merkwürdige mathematische Beziehungen, die zu Schlüssen verleiten könnten. Aber nimmt man ein Stück Papier und merkt darauf wahllos eine Anzahl von Punkten an, so wird man mit größter Überraschung feststellen, daß es da zwischen den Punkten mindestens ebensoviele mathematische Beziehungen gibt. Eine planmäßige Anlage der Friedhöfe kann man wohl nur dann voraussetzen, wenn die Gräber einer einzigen vorgeschichtlichen Epoche angehören. Die Bestattungen auf den Hügelriedhöfen erstrecken sich aber zumeist über Jahrhunderte. Im übrigen sind die Grabstätten noch nicht so weit untersucht, daß man die in einer bestimmten Epoche angelegten Hügel feststellen und darnach einen vorgefaßten Plan erkennen könnte. Im wesentlichen hat das Gelände die Anordnung der Grabhügel bestimmt. Immerhin werden doch einige Gesichtspunkte herauszuheben sein. Die Anordnung in parallelen Linien ist sehr oft erkenntlich. (Unteröwisheim, Hofenheim, Dalklingen Sinsheim). Auch eine gewisse Ähnlichkeit der Anlage kann man verschiedentlich feststellen,

so zwischen Hornhof-Ernolsheim, zwischen Hoffenheim und Unteröwisheim, zwischen Weingarten-Dörnigwald und Hochdorf! Die Orientierung der Linien ist sehr schwankend, wenn auch eine Vorliebe für die N-Nichtung in Erscheinung tritt, die etwa 25 bis 50 Grad von der Nordlinie abweicht. Ofter glaubt man, daß die NE-Linie gelegentlich mit einer geringen Deklination, durch zwei oder mehr Hügel gekennzeichnet ist. Nur eines kann man unzweifelhaft bestimmt angeben: Die Reihung von drei Hügeln innerhalb eines größeren Grabfeldes dicht hintereinander in einer Linie. Das beste Beispiel bietet der Plan von Sinsheim „Drei Büchel“; auch Eppingen, Kielasingen, Mühlacker, Blumenfeld, Dachshübel-Birklach (Hagenau), Mägstüb (Hagenau), Ameisenberg u. a. m. geben anschauliche Beispiele. In der Orientierung dieser drei Hügel waren aber nicht gewisse Richtpunkte ausschlaggebend, sondern die Geländebeschaffenheit. Und das gleiche gilt auch für die Gesamtanlage der Grabhügelfelder. Am Schwarzenberg bei Allensbach ordnen sich die Hügel rund um die Bergnase, ähnlich wie bei Ellbach-Dammerkirch im Elsaß. Entsprechendes wird auch von Hundersingen-Platte berichtet, wo die Hügel am nördlichen Rande des Steilabfalles liegen, nur 25 m vom Felsabsturz entfernt. Bei Söllingen (Karlsruhe) stehen die Hügel stufenförmig übereinander. Vor allem liebt man Erdwälle als natürlichen monumentalen Unterbau der Grabstätten. Wir treffen Grabhügel als Überhöhung auf alten Befestigungswällen (Hanauer Koberstadt, Heilsperg, Gottmadingen, Köstlach i. Els., Steckenloch, Bodman), wir treffen sie auf einem kraterartigen Rand aufgesetzt im Ertenhag bei Welschingen. Wir treffen sie aber besonders häufig auf geradlinig ziehenden Erddämmen. Und hierüber sind noch einige Worte zu sagen.

Das großartigste Beispiel dieser Art stellt der Friedhof im Bogental bei Wahlwies dar Abb. 3. Dort verläuft etwas südlich der Straße Rixtorf-Wahlwies ein natürlicher Rücken in Richtung NW-SE, der von SW her verhältnismäßig steil bis zu 30 m Höhe ansteigt. Er verliert in seinem Verlaufe an Mächtigkeit und hört nach 200 m Länge vollständig auf. Von diesem wuchtigen Damm springt eine etwa 60 m lange Nase südwestwärts vor.



Sie trägt zwei (drei?) große Hügel hinter einander, sodaß für den Beschauer ein sehr eindrucksvolles Bild entsteht, das die drei Hügel zwischen den Lauen bei Osterholz an Wirkung noch übertrifft. Für den äußersten Hügel an der Spitze des Grates ist die Standfläche sorgfältig als rundes Plateau hergerich-

tet worden. Er steht mindestens 40 m hoch beherrschend über dem Talboden. Man stelle sich die Monumentalität dieser Anlage bei Fortfall der gegenwärtigen Bewaldung vor! Ich wage nicht zu behaupten, daß der Längs- und Querdamm mindestens teilweise künstlich aufgeworfen sind, aber bestimmt ist an ihnen die künstliche Herrichtung des gegebenen Landschaftsbildes nachweisbar. Der große Längsgrat, von dem die Nase abzweigt, ist nach SW zu terrassenförmig abgetrepp. Und zwar kann man vier Stufen unterscheiden, die beiderseits der vorspringenden Nase verfolgbar sind. Auf ihnen liegen im südlichsten Teil des Grates ohne bestimmte Anordnung die kleineren Hügel des Grabfeldes. Besondere Erwähnung verdienen die Rampen, die beiderseits der Bergnase schief aufwärts zu dem ersten Grabhügel an der Spitze hinführen. Ähnliche rampenartige Zufahrt ist auch bei den großen Hügeln auf dem Ameisenberg zu erkennen.

Nicht so machtvoll, aber ganz ähnlich in der Anlage ist das Grabfeld von Hödingen, wo von der Straßenecke nördlich des Lenglehofes ein Damm in südwestlicher Richtung in den Wald hineinzieht. Man möchte in ihm beim ersten Anblick eine alte Römerstraße vermuten. Nach einiger Entfernung von der Waldspitze erkennt man deutlich begleitende Längsdämme, besonders auf der südlichen Seite, die jeweils terrassenförmig etwas tiefer liegen und außen von einem Gräbchen mit vorliegendem leichten Wall begrenzt werden. Es sind vier solcher kleiner Terrassen erkennbar. An der Nordseite ist die Anlage weniger klar ausgeprägt. Der ganze Damm endet am südlichsten Hügel des Grabfeldes, der gewissermaßen den überhöhenden Abschluß bildet. Es scheint, als ob weiter nördlich auf dem Damm noch andere Hügel gestanden hätten oder als ob dort kreisrunde Plätze zur Aufnahme weiterer Hügel vorbereitet worden wären. Jedenfalls kann der ganze Damm nur im Zusammenhang mit den Hügeln gedacht werden. Ähnlich liegen die Verhältnisse bei Langenrain, wo die Senke zwischen Franzeshöhe und Vogelherd von einem drei Meter hohen und an der Basis 11 bis 12 Meter breiten Rain überquert wird. Er trägt etwa in der Mitte einen großen und 2 kleinere Grabhügel. Die südlich anschließende Kuppe des Vogelherdes zeigt eigenartige Herrichtung mit Terrassen, Gräbchen und Wall, der zum Erddamm hinabführt. In welchem Zusammenhang diese Anlagen mit den Grabhügeln stehen, bleibt zunächst noch unklar. Sehr eindrucksvoll ist die Anordnung von drei Grabhügeln neben oder hinter einander auf dem Grabfelde des Ameisenberges südlich Dettingen, wo wir einmal auf einem niedrigen, kleinen Hügel, dann auf der Höhe des Berges selbst diese bewußte Gruppierung antreffen. Auch bei Mahlsplüren ist ähnliches zu beobachten.

Nicht überall war die Möglichkeit zu derart für die Ewigkeit geltender Gestaltung des Grabfeldes gegeben. Aber bei genauer Beobachtung wird man doch zumeist irgendwelche Reste und Spuren einstiger Formung des Bodens, Dämme oder Geländewellen, bei und zwischen den Grabhügeln erkennen können. Vielfach sind sie so weit zerstört, daß nur einzelne Kuppen stehen geblieben sind, die dann für kleinere Grabhügel angesprochen werden. Einen am Hügel entlangziehenden Damm beobachtete ich bei Singen-Herrenhäusle, verbindende Geländezüge bei den Hügeln in der Krottenmark bei Singen, bei Bittelbrunn u. a. m. Reste von verbindenden, das Plateau umziehenden Dämmen sind auch

auf dem Schwarzenberg bei Allensbach zu sehen. Noch sehr gut erkennbar ist ein Damm bei der südlichen Hügelgruppe von Blumenfeld-Langholz. Er scheint von Süden her in zwei Strängen heranzuziehen, vereint sich aber unmittelbar vor dem südlichen Hügel, um auf Hügel 2 zuzustreben, der auf ihm aufliegt. Auch jenseits dieses Hügels ist er noch zu verfolgen, anscheinend in der Mitte durch ein leichtes Gräbchen geteilt.

Die hier in wenigen Beispielen aufgezeigte Anlage der Hügel auf mehr oder weniger ausgesprochen künstlich hergerichteten Dämmen findet auch Belege in dem bisherigen Schrifttum. Von Hügel 17 im Köfingener Forst bei Kasing führen Steinbrücken zu den Nachbarhügeln 16 und 18. (Abhandlungen der Naturhistorischen Gesellschaft zu Nürnberg XXI. Bd. S. 95.) Nach Paul Steiner (Forschungen und Fortschritte 1930 N. 19) enthielt bei Hilbesheim in der Eifel die dort liegende westliche Hügelgruppe: „neben kaum oder gerade noch sichtbaren Hügeln drei Hügel, die deutlich sichtbar sind. Zwei von ihnen liegen unberührt im Walde, verbunden durch eine leichte dammartige Erhöhung, der dritte in dieser Verlängerung ostwärts“: Die ganze Gruppe gehört der Späthallstattzeit an. Etwas ähnliches berichtet Naue von der Gruppe V a bei Kirchlein St. Andrä: „Rechts von dem Kirchlein und rechts von der Weilheim-Murnauer Straße liegt ein ganz eigenartig gebauter Friedhof: er erstreckt sich in gerader Richtung wenig erhöht, von Nordwest nach Südost und enthält auf circa 80 Schritt Länge bei einer Breite von ca. 2 m durchweg Steinbauten, in denen sich weder Kohle noch verbrannte Knochen, noch Bronze- oder andere Beigaben vorfanden. Die Tiefe dieses Massengrabes denn als solches dürfen wir es wohl bezeichnen, geht bis 60 cm. Der Bau ist mit den bekannten rundlichen Feldsteinen verschiedener Größe und recht gut ausgeführt. Zwischen den fünf Steinlagen fand sich jedesmal die für die Grabhügel der älteren Bronzezeit so charakteristische Lehmauffschüttung. Allem Anscheine nach sind hier ärmere Siedler aus der älteren Bronzezeit Oberbayerns ohne jede Beigabe bestattet worden. Es ist das erste Mal, daß ich ein derartiges langgestrecktes Massengrab entdeckte“ (S. 14).

Diese Feststellung Naues erinnert sehr lebhaft an den Befund in den großen Hünenbetten des Nordens, wo oft außerhalb der eigentlichen Grabkammern, aber innerhalb des Steinzaunes im Erddamm einfache Bestattungen angetroffen wurden. Für die weitere Untersuchung der Grabhügelfelder sollte diese Feststellung einen Fingerzeig geben. Man hat bislang nur die Grabhügel ausgebeutet, hat sich gekreut an dem manchmal ungemein reichen Fundgut oder auch geärgert, wenn nur Erde und Steine zum Vorschein kamen. Man hat sich auch gewundert, daß die angetroffenen Bestattungen meist nur „wohlhabende Bevölkerung“ andeuteten. Wo blieben die ärmeren Leute dieser Zeiten nach ihrem Tode? Vielleicht wird man Antwort auf diese Frage finden, wenn man einmal auch zwischen den Hügeln in den Dämmen sucht. Im Tannenbergsdenkmal liegt nicht nur der Feldmarschall bestattet, sondern auch die unbekanntenen Soldaten des Weltkrieges! Wenn an manchen Orten (z. B. Leibersberg) erwähnt wird, daß die Hügel auf mächtigen Hochackerbeeten liegen, so mag es sich dabei um dammartige Anlagen im oben genannten Sinne handeln. Solche „Hochackerbeete“ finden wir übrigens sehr oft bei unseren Grabhügeln. Und noch eine weitere wichtige Frage legen die Dämme zur Erwägung

nahe. Naue berichtet vom Friedhof rechts vom Kirchlein St. Andrä bei Etting: „Der Friedhof ist in drei respektive vier Reihen angelegt, von denen zwei in parallelen Reihen von NNW nach SSO laufen. Die Grabhügel, fast durchweg reine Steinbauten, sind hier ausnahmsweise mit parallelen Doppelreihen, gebildet aus zwei übereinandergeschichteten Steinlagen verbunden, die ehemals sichtbar waren, jetzt aber unter geringer Humusdecke liegen.“ Haben wir da nicht die verkleinerte Anordnung wie in den nordischen großen Steinreihen, etwa in der Wisbeker Braut und dem Bräutigam? Die neuesten Grabungen bei Emmen und Kleinenkneten haben erkennen lassen, daß mit den mächtigen Findlingsblöcken und dem dazwischengefügten Trockenmauerwerk parallele Steinwände errichtet wurden als fester Halt für einen aufgeschütteten Erddamm. In diesen Damm waren dann die großen Steinblockgräber hineingebettet, vielleicht den Damm etwas überhöhend. Bei Kleinenkneten enthielt die kleinere Anlage drei solcher Steinkammern (ebenso bei Emmen und beim „Grab des wilden Jägers“ auf Möden). Ist hier nicht die Parallele mit unseren drei Hügeln auf einem Erddamm so schlagend, daß man irgend einen Zusammenhang annehmen möchte? Es liegt in beiden Fällen die gleiche Idee vor, nur in verschiedener Weise gemäß den örtlichen Bedingungen durchgeführt. Die Zwischenglieder zwischen dem nördlichen und dem südlichen Gebiet gäben Anlagen wie etwa das „fanum Ostaræ deæ prope Österholz“.

Noch auf eine Erscheinung soll hier aufmerksam gemacht werden. Beim Grabhügelfelde am Ameisenberg bei Dettingen ist der eine vordere Hügel von einem doppelten Kranz kleinerer Hügel umringt. Die ursprüngliche Anlage scheint hier aber stark gestört. In ähnlicher Weise sah ich auf dem großen Hügel bei Wörth in der Pfalz, einen stattlichen Hügel von einem Kranz eben noch erkennbarer Erdaufwürfe umsäumt. Auch dem großen Hügel auf der Kuppe des Steiner Rain bei Langenmoos sind zwei leichte Kuppen unmittelbar vorgelagert.

Diese Art der Anordnung ist uns bekannt vom Grabfeld aus der Aunjetitzer Kultur am Windmühlenberg bei Klein Quenstedt (Halberstadt). Dort sind 10 Flachgräber um ein zentrales größeres herum angelegt und das Ganze von einem 50 cm tiefen kreisrunden Graben umzogen.

Angeichts dieser Anlagen wird man an Ausführungen Ermanns (Die ägyptische Religion S. 152) erinnert, der feststellt, daß sich an die Gräber der Vornehmen die der einfachen Leute herandrängen, „weil diese Einfacheren dann den Weg in das bessere Jenseits, den der Vornehme geht, mitzugewinnen hoffen“. Vielleicht kann man aber bei uns in der besonderen Anlage den nach dem Tode noch sichtbaren Ausdruck der Gefolgschaft erkennen.

Die eben gemachten Ausführungen werden zur Genüge die Tatsache belegt haben, daß die vorgeschichtlichen Siedler bei Anlage ihrer Hügelriedhöfe ganz allgemein bewußt auf eindrucksvolle Heraushebung der Grabstätten aus dem Landschaftsbilde abzielten, und daß sie zu diesem Zwecke auch umformend in die Landschaft eingriffen. Derart entstanden machtvolle Totenstädte, die heute noch den Besucher erschüttern. Leider sind sie aber zumeist verstümmelt oder ganz vernichtet. Nur einzelne wenige können noch etwas von dem ursprünglichen Eindruck vermitteln. Wer einmal die Totenstadt auf dem Ameisenberg südlich Dettingen oder bei Mahlsbüren oder im Vogental bei Wahlwies, auch Salem,

Nothenlachen und Ertenhag-Welschingen als Ganzes erlebt hat, wird den Eindruck ebensowenig vergessen, als wenn er vor den Grabstätten der Pyramiden oder in der Totengruft der deutschen Kaiser in Speyer gestanden hätte. Es gibt sicherlich noch eine ganze Reihe solcher Stätten. Darauf deuten mancherlei Hinweise in der Fachliteratur. Ich erwähne in diesem Zusammenhange die Bemerkung im 14. Jahresber. d. Schw. Ges. f. Urgesch. S. 47 über Bannwil: „Wir haben wohl in der ganzen Schweiz kein Gräberfeld, das an Ausdehnung und Vielgestaltigkeit mit dem von der Umgebung von Bannwil konkurrieren könnte.“ Und weiter führe ich noch einmal Naue an, der über den Friedhof „auf der Badstub“ bei Untersöchering berichtet: „Diese Grabhügel liegen auf einem Hochplateau, der sogenannten „Badstub“, das nach SW stark abfällt. Allem Anscheine nach hat man eine weitere Erhöhung des Terrains für den Friedhof ausgewählt und demselben noch künstlich eine ganz eigentümliche nachen- oder kahnartige Form gegeben. Hochackerbeete schließen den Friedhof quadratisch ein und zwar so, das dieselben parallel mit den Seiten der Kahnform gehen; die Richtung ist NNW nach SO und SW nach NN. In südöstlicher Richtung befindet sich ein ausgedehntes Torfmoor.“

Die äußere Anlage der Einzelhügel.

Bei Begehung des Hügelfriedhofes auf dem Schwarzenberg bei Allensbad traf ich am Ende des südwestlichen Bogens der Hügelgruppe einen kreisrunden Platz von etwa 25 m Durchmesser, der offensichtlich eingeebnet ist und mit einer Böschung von 50 bis 80 cm sich über das umgebende Bergplateau erhebt. An der Nordostseite ist ein Vorbau angefügt, eine etwa 8 m lange rechteckige Terrasse, zu welcher an der einen Ecke eine Rampe hinaufführt (Abb. 2 ba). Zunächst lag es nahe, hier eine besonders hergerichtete Aufbahrungs- oder Verbrennungsstätte der Hügelnekrologe zu erkennen. Aber bei einem Vergleich mit dem Aufbau von Hügeln anderer Grabfelder ergab sich die Ansicht, daß es sich nur um den vorbereiteten Unterbau eines nicht mehr zur Ausführung gekommenen Grabhügels handelt. Unter dem südlichsten Hügel auf der Bergnase des Grabfeldes im Bogental läßt sich die kreisrunde Platte heute noch erkennen, auf welcher der Kelch aufgesetzt ist. Und das gleiche kann bei den großen Hügeln von Langenrain und von Langenmoos nachgewiesen werden. In Unterbichlingen steht der zweitsüdlichste Hügel auf einem Podium, das am abshüssigen Terrain einen Unterbau für den Kelch des Hügels abgeben sollte (Abb. 2 bb).

Ein glücklicher Zufall hat auf dem Schwarzenberg die für einen Grabhügel vorbereitete Stätte erhalten. Das kleine Podium mit der Rampe kann nur für die Aufbahrung des vornehmen Toten gedacht gewesen sein, etwa bis die vorbereitenden reinigenden Zeremonien des Grabplatzes selbst vollendet waren. Durch irgendeinen Zufall aber blieb die Stätte unbelegt. Nun fragt man sich doch, sind die Erbauer während der Arbeit am Hügel vertrieben worden? Blieb der verstorbene Herr, der hier beigesetzt werden sollte, unbestattet? Dafür macht die ganze Anlage einen zu fertigen Eindruck. Man wird eher annehmen müssen, daß der Edeling sich hier zu seinen Lebzeiten die Grabstätte herrichten ließ, daß er aber infolge irgendwelcher unvorhergesehener politischer Ereignisse anderswo seine letzte Ruhestatt gefunden hat. Dieser

eigenartige Zufall bringt uns demnach auf die Vermutung, daß die Grabstätten nicht erst nach dem Ableben des Herrn in Angriff genommen wurden, sondern schon zu seinen Lebzeiten und nach seinen Anordnungen. Dann hat man aber auch sicherlich nicht nur den Unterbau vorbereitet, man hat auch das Material für den Oberbau herbeigeschafft und aufgeschichtet. Für manche Hügel war ja eine ganz bedeutende Arbeit zu leisten durch Beibringung der Steine und des Erdreiches. Naue schreibt (S. 54) „Sowohl in der älteren als auch in der jüngeren Bronzezeit findet sich eine Anzahl Grabhügel, die weder Kohle noch verbrannte oder unverbrannte Knochen, weder Gefäßscherben noch sonstige Überreste von Beigaben enthalten. Es sind vollständig leere Grabhügel, von denen jedoch manche außerordentlich gut gefügte Steinbauten zeigen. Sollten derartige Grabhügel nicht als Gedächtnis- und Erinnerungsgräber aufzufassen sein? Man hat sie dann im Andenken an fern verstorbene Stammesangehörige errichtet Daß auch Opfer auf der Stelle, wo man später Grabhügel errichtete, abgehalten sein müssen, beweist das Vorkommen von Brandplätzen mit Bronze- und Gefäßbeigaben, aber ohne Spur von verbrannten menschlichen Überresten. Es können demnach jene Plätze nicht von Leichenverbrennungen herrühren, sondern sie müssen anderen Zwecken gedient haben.“

Daß leere Hügel nicht nur als Kenotaphe für in der Ferne verstorbene Krieger errichtet wurden, bezeugt die Skaldendichtung. Egil dichtet ein Preislied auf seinen Freund Arinbjörn. Am Schlusse lesen wir da:

War früh wach, trug Worte zusammen
mit Märendieners Morgenwerken;
Iud den Lobhügel, der lange steht
unzerbrechlich in Bragis Reich.

Einen Lobhügel errichtet hier Egil seinem Freunde — allerdings bildlich gemeint — aus zusammengetragenen Worten. Aber gerade das Bild verrät uns, daß es den sichtbaren Lobhügel aus Erde gegeben haben muß. Von der Heidefanzel bei Söllingen (Karlsruhe) meldet Wagner, daß er nicht den geringsten Fund geliefert hat, und doch muß bei dem mächtigen Hügel künstliche Errichtung angenommen werden. War er vielleicht ein solcher Lobhügel?

Die große Zahl der leeren Grabhügel beweist, daß sie nicht alle als „tumuli ad honores“ aufgefaßt werden dürfen. Sie verdanken verschiedenen Absichten ihre Entstehung. Und eine solche dürfte auch die Materialanhäufung zu Lebzeiten des adligen Herrn gewesen sein.

Im Schrifttum finde ich unvollständige Tumuli erwähnt im Hardtwalde bei Battenheim i. Els. und bei Napoleonsinsel. Leider ist aber nicht angegeben, wieso diese Tumuli als unvollendet anzusprechen sind.

Durch die Anlage der Grabhügel auf runder Fußplatte entsteht eine Art Stufenbau, besonders wenn diese Platte noch auf einem Erddamm angelegt wurde wie im Bogental.

Anderwärts, besonders in der Ebene, begegnen wir anderen Formen des äußeren Grabbaues. Bei Karlsruhe neben den Heidenstüekern liegt ein großer Hügel, der rings von einem Gräbchen und einem äußeren Wall umgeben ist. Das gleiche wird von dem Hügel bei Biberach berichtet (Fundber. a. Schw. XVIII. S. 15) Grabenumzogene Hügel sah ich im Kapplerfeld bei Allens-

bach; solche werden auch gemeldet von der Heidolsheimer und Schlettstadter Wiese i. Elf. Sehr schön ist der Ringgraben ausgeprägt bei dem Hügel der R.-Zeiten auf dem Trieb am Eulenkopf bei Gießen (Kunkel: Vorgeschichte Oberhessens S. 211). Von dem großen Grabhügel an der Straße Klosterwald — Otterswang meldet Zingeler „umgeben von einem 4 m breiten ebenen Raume, den seinerseits wieder ein 10 m breiter Wassergraben, jetzt größtenteils ausgefüllt, umschließt“. Holwerda (Das Gräberfeld von de Hamert) bezeugt, daß in der Nekropole von Venlo alle Hügel mit einem Ringgräbchen versehen sind und daß außerdem an zwei Stellen noch nicht erklärte Grabenstücke von 30 und 37 m Länge sie umsäumen (vergl. auch Holwerda: Germanische templa in Götteschrift 1925 S. 181). An Stelle des Grabens tritt beim Römer- oder Herenbuckel im Jägerlinger Wald bei Schwanheim eine Umwallung. Der Otliberg bei Birmensdorf ist nach Heierli von einem dreifachen Wall umgeben (4. Jahresber. d. Schweiz. Ges. f. Urgesch. S. 147). Teilweise von einem Wall eingefaßt ist nach Zingeler (S. 54) ein großer Grabhügel bei Betra. Unklar ist die Angabe über den Hügel 6 bei Ossingen im 17. Jahresber. Schw. Ges. Urg. S. 63). „Auch dieser Tumulus ist, wie No. 8 von einem vollständigen einfachen Steinkreis umgeben.“ Wieder liefert hier England die prachtvollsten Anlagen umwallter Grabhügel. Dort scheint die Absonderung der Hügel mit Wall und Graben wohl die Regel zu sein (Hügel am Stonehenge). Der Ysceiſiog in Flintshire zeigt einen sehr schönen kreisförmigen Graben mit innerem Wall, zu dem von NW und SO grabenbegleitete Dämme hinziehen. In England erkennen wir auch das Urbild der mit Wall und Graben umschlossenen Grabstätte in den Discusgräbern.

Eine besondere Art der Absonderung der Einzelhügel erwähnt Heierli bei Burgdorf (Urgesch. S. 157). „Der erste untere Hügel war 35 m lang und 24 m breit und 4,5 m hoch. Vom oberen Hügel schied ihn ein tiefer Graben. Der zweite Hügel hatte eine Länge von 47 m, eine Breite von 16 m und eine Höhe von 1,6 m. Er war vom höher gelegenen Lande ebenfalls durch einen tiefen Graben getrennt“. Die Hügel gehörten der Steinzeit an.

Diese Betrachtung führt zum Ergebnis, daß die Einzelhügel ebenso wie das gesamte Grabfeld durch irgendwelche äußere Grenze abgeschlossen waren. Ich stehe nicht an, diese Tatsache für alle Grabhügel anzunehmen. Sie ergibt sich schließlich auch aus der Überlegung, daß das Grab eine geweihte unantastbare Stätte war, die man nicht mutwillig betreten durfte. Infolgedessen mußte man auch den Bezirk abgrenzen. Das geschah durch Graben und Wall, auf welchem man sich jedenfalls noch irgendwelchen Zaun aus Flecht- oder Pfahlwerk vorzustellen hat. Wo Wall und Graben fehlen, ist der Zaun vorauszusetzen. Man wird diesen Verhältnissen noch mehr Rücksicht tragen müssen und bei Grabungen entsprechend seine Aufmerksamkeit darauf zu richten haben. Bei den Großsteingräbern des Nordens kennen wir die Wächtersteine, die nach der herrschenden Ansicht die Grenze einer ehemaligen Umwallung oder Umzäunung des Grabes andeuten.

Schuchhardt nimmt einen umhegten Hügel an bei der Pipinsburg (Geestemünde). In diesem Zusammenhang wird man auch die Palisadenhügel zu nennen haben, die A. Egges van Giffen (Die Bauart der Einzelgräber. Mannus Bibl. 44/45) ausführlich behandelt. Während die spätneolithischen

Hügel aus Sand bestehen und die Palisadenkränze innerhalb der Hügel festgestellt wurden, ergab sich für die frühbronzezeitlichen Hügel ein Aufbau aus Heideplaggen und äußere Umhebung mit Palisade. Innerhalb dieser zweiten Gruppe unterscheidet van Giffen wieder eine besondere Art der Ringgräberhügel. Auch Müller-Brauel Zeven berichtet (Taggebr. d. Deutsch. Anthrop. Ges. 49. Vers. 1928 S. 97) aus Anlaß der Besprechung der schnurkeramischen Hügel zu Offensen, daß Holzpfähle „entweder in kreisartiger Anordnung die Gräber umgaben oder in Verbindung mit Steinen direkt Gräber einhegten“.

Für die Umwallung des Einzelhügels haben wir wiederum einen Beleg in der Saga vom Zauberbullen. „Torolf Hinfesuf war ein großer Übeltäter gewesen. Mit Spud und Gewalttat plagte er die Menschen nach seinem Tode. Erst als Arnkel, sein Sohn, ihn zum zweitenmal bestattete und um sein Grab auf der Hinfesufklippe einen hohen Wall errichtet hatte, schien der Spud nicht wiederzukommen.“ Das Grab der Sagazeit bestand aber aus einem Hügel.

Die äußere Form des Hügels ist zumeist die eines größeren oder kleineren Kegels mit gerundeter Spitze auf kreisrunder Fläche. Bei Hundersingen auf der Platte werden eiförmige Hügel genannt. Ovale Grundriß haben die oben angeführten Gräber von Burgdorf und Hügel 1 im Hohbühlwald bei Wohlen (Nargau), der Hügel bei Lyssach (Bern) und der Liebühl bei Ertingen. Sehr eigenartige kreuzförmig angelegte Hügel sah ich im Walde nördlich Scheibhardt bei Karlsruhe. Das ist eine merkwürdige Erscheinung, die einmal aufgeklärt werden mußte.

Bei Begehung der Grabfelder fragt man sich immer wieder, woher das Erdreich stammt, das zum Bau der Hügel verwendet wurde? Wir wissen, daß Stein und Lehm zur Einbettung der Toten oft kilometerweit herbeigeschleppt werden mußten. Auch das übrige Erdreich des Oberbaues wird zumeist aus einiger Entfernung herbeigeschafft worden sein, oder stammt von den Umgestaltungsarbeiten am Grabhügelfeld selbst. In der Nähe der Hügel trifft man keinen Erdaushub. Nur vereinzelt werden „Mardellen, Wohngruben“ genannt, so bei den Hügeln im Spießwald bei Gottmadingen, bei den Drei Bückeln (Sinsheim) bei Ermatingen im Sengen, bei der Gruppe XIV. Mühlthal, bei Napoleonsinsel, bei Ensisheim u. a. m. In den „Mardellen“ der Mägstub bei Hagenau sind Funde gemeldet, die dem Inhalt der Hügel gleichzeitig sein sollen. Zwei große trichterförmige Gruben sah ich neben den Hügeln von Kielasingen. Sie haben aber bestimmt weder zum Bau der Hügel noch als Wohngruben gedient. Ihr Zweck wird eher kultischer Art gewesen sein. Naue meldet bei Mühlthal“ zwei sehr große Trichtergruben mit hohen Wällen, durch welche Eingänge führen“.

Noch einer eigenartigen Erscheinung ist hier bei Betrachtung des Aufbaues der Einzelhügel zu gedenken. Schon Naue schreibt (S. 22) von Unterschöhering an der Straße Huglsing nach Murnau: „Ohngefähr 100 Schritt von den Grabhügeln fand ich neben der Chaussee liegend einen großen Kieselstein der auf seiner Vorder- und Rückseite je eine schalenförmige Vertiefung von ca. 5 cm Tiefe und 7 cm Durchmesser hat, also ein Mahlstein ist.“ Es handelt sich aber nicht um einen Mahlstein, sondern um einen Schalenstein, wie sie auch im Elsaß zur Aufstellung auf Hügeln verwendet wurden (Anz. f. Mf. 1913 S. 342). Beachtenswert ist in diesem Zusammenhang die Fest-

stellung, daß auch der große Deckstein des Grabes bei Langen in Hannover wie der mancher anderer Steingräber (unter Einfluß Aunjetitzer Flachgräber) mit künstlichen Näpfschvertiefungen versehen sind (Hahne, Totenehre im alten Norden S. 36). An Stelle der Schalensteine treffen wir große erratiche Blöcke auf drei Hügeln von Seon (23. Jahresber. Schw. Ges. Urg. S. 44), auf einem Hügel bei Echzell (Oberhessen) und innerhalb der Hügel von Bischofszell im Thurgau. Zumeist tragen diese unbearbeiteten Steine die Form des Menhirs, der einfachen, vom Mutterstein abgebrochenen Säule in der Länge von 1,50 bis 2 m. Über solche Menhire auf oder bei Grabhügeln hat G. Wolf in der Germania IV S. 16 gehandelt. Den Brauch des Menhirs über der Grabstätte haben wir neuerdings bei Flachgräbern der mittleren Bronzezeit in Singen kennen gelernt. Einen roh zugeschlagenen, etwa 1,20 m hohen länglichen Stein sah ich in der Nähe der Grabhügel von Neuhausen. Eine schöne Säule aus Buntsandstein stand ehemals neben den Grabhügeln am Flugplatz bei Karlsruhe. Von Menhiren auf Grabhügeln spricht Déchelette (Manuel I S. 433). Der 10. Jahresbericht der Schw. Ges. Urg. S. 92 erwähnt einen Hügel im Walde von Le Chanet bei Boudry (Neuenburg), auf welchem ein umgestürzter Menhir liegt. Das Römergrab oder Fürstengrab bei Schupfart (Aargau) „war bis Ende des vorigen Jahrhunderts mit einer Stele gekrönt“ (21. J. S. G. U. S. 69).

Bekannt sind die beiden Granitsäulen am Bottisgrab bei Bolligen in der Nähe von Bern und die beiden Säulen, der Spitzstein und der Breitenstein, bei den Tumuli von Mackweiler. Ein Menhir wird schließlich vermutet auf einem Grab bei Stornfels in Oberhessen (Kunkel S. 187). Jedenfalls müssen wir uns zu der Ansicht bequemen, daß die Hügel vielfach — wenn vielleicht auch nicht immer — mit einem aufragenden Zeichen versehen waren. Manchmal bestand dieses „semeion“ aus Stein, zumeist wird es aus Holz geschnitten gewesen sein. Lehner hat einen solchen hölzernen Menhir bei einem späthallstattzeitlichen Tumulus im Gemeindewald Benefeld unweit Nengdorf Kreis Neuwied nachgewiesen (Germania V. S. 6). Es ist wohl kaum von der Hand zu weisen, daß Tacitus unsere Grabhügel entlang der Römerstraße Arlen — Laiz im Auge hatte, wenn er Germania cap. 3 berichtet: monumentaque et tumulos quosdam græcis litteris inscriptos in confinio Germaniae Raetiaequè adhuc extara.“ Hügel mit Runenin-
schriften!

Totenwege.

Die Betrachtung der vorgeschichtlichen Hüggelfelder als Ganzes hat bis jetzt schon sehr eigenartige und beachtliche Dinge aufgezeigt. Damit sind aber die Merkwürdigkeiten noch nicht erschöpft. Bei der Vorliebe unserer Ahnen für prunkhafte und feierliche Beisehung ihrer verehrten Führer und Helden ist es selbstverständlich, daß die Zeremonien nicht erst am Bestattungsplatze anfangen, sondern schon im Heim des Verstorbenen. Kann man sich dann vorstellen, daß die Toten von der festlichen Aufbahrung in der Gemeinde auf holprigen Wegen oder über unwegsames Gelände zum Bestattungsplatze geschleppt wurden? Das Geleit dorthin war bestimmt nicht weniger feierlich als die übrige Ehre, die man dem Verbliebenen etwies. Und dazu brauchte man wohl-

hergerichtete festliche Straßen. Schon die Dämme bei Hödingen und im Bogental machten den Eindruck von hochgelegten Straßen, ähnlich steht es bei den niedrigen Wölbungen bei Singen-Herrenhäusle und Blumenfeld.

Die beiderseits von Gräben begleiteten Dämme, die zum Grabhügel *Usciefig* hinführen, haben wir oben angemerkt (Ver. Röm. Germ. Komm. 21 S. 80). Aber es gibt noch eine ganze Menge sprechender Beispiele für das Vorhandensein solcher Gräberstraßen bei Grabhügelfeldern. Auf dem Plänchen von Bärswil (Abb. 2 a) führt ein Weg unmittelbar auf den großen Grabhügel zu und nimmt dort sein Ende. Eine Straße aus der Zeit der Grabhügel erwähnt Forrer beim Friedhof von Ernolsheim, der als Viehweg bezeichnet wird und von den Römern jedenfalls ausgebaut worden ist (Anz. f. Elf. Alt. 1913 S. 343). Vom Grabhügel 1 in der Menschrüti bei Wohlten „geht südwärts eine breite Steinsetzung (Prozessionsstraße?)“ (14. J. S. G. U. S. 73) und bei Untersiggental im Aargau wird ein System von Hohlwegen genannt „die zum Grabhügelfeld führen, wie im Bärenhau bei Unter-Lunkhofen“ (14. J. S. G. U. S. 49). Bekannt ist die Lage der meisten Grabhügel der Koberstadt entlang einer schnurgeraden Straße. Regelmäßig werden diese auch sonstigen Ortes zu beobachtenden Wege bei den Hügeln als uralte bezeichnet, so der Biethingerweg bei Herblingen der „uralte Weg aus dem Aaretal ins Emmental“ an den Hügeln von Münsingen (Bern) vorbei, der Weg am Nordhange des Randen entlang von Opfertshofen nach Niedheim. Als 1000jährig wurde mir der Gratweg bei den Hügeln von Langenmoos von einem Anwohner bezeichnet. Bei Mägerkingen führt der alte Postweg durch das Grabhügelfeld. Zwischen Verich und Trier wird die uralte Höhenstraße genannt, welche an den Grabhügeln entlang zieht; ein vorgeschichtlicher Weg geht an den Hügeln im Lupplet bei Scheer durch zwei Hohlwege verfolgbar zur Donaufurt im Jacobstal (Fundb. a. Schw. Nf. 1. S. 15). Am großen Doppelhügel II auf dem Nordsche Wold bei Zeizen führt der alte Königsweg hin (van Giffen). Nur zu gut bekannt ist die Tatsache, daß die neolithischen Grabhügel von Baden und Württemberg entlang der Grenze beider Länder an einer uralten Höhenstraße liegen. Die Errichtung von Tumuli an alten Wegen und Steigen bemerkt auch Werner im Bull. Mus. Hist. Mulhouse 43. 16. Als einen der großartigsten und im Schrifttum bekanntesten Totenwege nenne ich den von Teudt veröffentlichten Äschenweg bei Osterholz.

Wer aber die Hügelgrabfelder genauer angesehen hat oder ihre Lage auf der Karte betrachtet, dem ist die Feststraße zum Grabfeld keine Besonderheit mehr. Wir werden sie fast allenthalben noch nachweisen können, und zwar manchmal noch in ganz eindrucksvoller Form. Bei Karlsruher haben wir die von S nach N schnurgerade ziehende Guckallee, die heute bei Schloß Scheibhardt endet, aber in ihrer Fortsetzung unmittelbar auf die Grabhügel in den Stangenäckern hinzieht. Am gleichen Ort läuft die Vinsenschlauchallee in der stattlichen Breite von 10 m unter dem einen Grabhügel durch. Bei Schneringen „Drei Bühl“ kommt die Lange Planie, bei Forst die Hauptallee, bei Münzesheim der Bruchfaler Weg unmittelbar auf die Hügel zu. Eines der besten Beispiele ist der Wallfahrter Weg bei Neuhausen ob Egg. Er kommt über Eptingen aus dem Süden vom Hegau her und gilt als uralte. Paulus hat ihn als römisch angesprochen. Nach einer Angabe in den Blättern des

Schwäbischen Albvereins 1910 S. 271 soll er mittelalterlich sein und der St. Galluskirche bei Müllheim gegolten haben. Lang (Flurnamen von Neuhausen S. 100) meint, daß er als Wallfahrtsweg nach Beuron und Welschenberg viel benutzt worden sei. Das mag wohl stimmen und daher mag der Weg seinen Namen haben. Aber ursprünglich kommt ihm eine andere Bedeutung zu. Seine merkwürdige Stellung in der Landschaft geht schon daraus hervor, daß ihm parallel im Abstand von etwa 15 m ein Feldweg läuft, der ihn wohl vor allzu starker Abnützung schützen soll. Die Straße kommt, wie schon bemerkt von Liptingen her an den Grabhügeln von Roggenwies — Frauenhau vorbei, direkt aus südlicher Richtung. Sie quert die Landstraße Neuhausen — Tuttlingen in rechtem Winkel als etwa 5 m breiter, kaum benutzter Feldweg. Ungefähr 300 m vor dem Waldeck, dem Beginn des Grabhügelfeldes, nimmt sie die ganz erstaunliche Breite von etwa 8 m an. Ein Grund dazu ist nicht vorhanden; sie wird auch nicht in der ganzen Breite benutzt. Man kann nur annehmen, daß sie hier in ihrer ursprünglichen Form erhalten ist, während sie weiter südlich abgepflügt wurde. Am Waldeck hört sie dann auf, um sich in eine ganze Anzahl kleinerer Wege zu zer schlagen. Diese Tatsache zeigt deutlich, daß es sich hier nicht um einen durchgehenden Verbindungsweg nach Beuron, auch nicht um eine ursprüngliche Römerstraße handeln kann, sondern um eine Feststraße, die bei den Grabhügeln ihr Ende findet. Ein als „Totenstraße“ bezeichneter Weg führt über nahezu drei Kilometer Länge von Klustern her auf das Waldstück Gehäu zu, in welchem Grabhügel gemeldet werden. Man beachte hier die Bezeichnung als „Straße“! Einen „Totenweg“ haben wir zwischen Roggenbeuren und Unterfiggingen, der von Norden her auf die im Oberwald gemeldeten Grabhügel stößt. Ein „Totenweg“ führt von Osten auf den Friedhof von Siegelsbach, einer von Westen auf die Hügel von Bahnbrücken. Ein dicht am Grabhügel von Hart (Hohenzollern) vordringender schmaler Weg nach Mangendingen trägt den Namen „Totengäßle“.

Doch sehen wir ab von diesen heute noch benutzten Wegen. Die verlassenen Prozessionsstraßen zu den Hügeln, deren Spuren noch nachweisbar sind, sprechen schließlich eine eindringlichere Sprache. Vor allem ist hier die Zufahrt zu dem Grabfelde auf dem Schwarzenberg bei Allensbach zu erwähnen. Am Talweg Hegne-Deitingen ansetzend — gerade da, wo der heutige Weg nach dem Schwarzenberg westlich abzweigt — mit Richtung etwa von den Hügelgräbern Hegne — Geisbühl her, ist der ältere Festweg als 7 m breiter Damm zwischen zwei Gräbchen sehr deutlich zu erkennen. Gerade an dieser Stelle kreuzt die alte Prozessionsstraße den modernen Fahrweg, sodas ein Stück von ihr südlich der Mündungsstelle des heutigen Zweigweges liegt. Dann aber ist sie ein gutes Stück entlang dem Nordrande des heutigen Weges zu verfolgen, um ihm schließlich als Unterlage zu dienen. Sie führt unmittelbar auf den ersten Hügel am Nordrande des schmalen Plateaus hin, nachdem sie vorher die an der schmalsten Stelle den Rücken abschließende Erhöhung durchstoßen hat. — Zwei parallele Dämme sind von den Grabhügeln am Steiner Rain bei Langenmoos nordwestwärts zu verfolgen.

Nicht minder beachtlich sind die Spuren alter Wege zwischen den verschiedenen Grabhügelgruppen bei Worndorf — Tanningen — Buchheim. Dort legen sich 5 Gruppen um ein offenes Nied. Zwei davon stehen heute noch auf

Wiesengelände, sodaß das ganze Feld sehr wohl zu übersehen ist. Von der einen Gruppe beim Riedholz führt ein im Wiesenland noch deutlich erkennbarer Damm schnurgerade auf den einen Hügel im Wolfegg zu. Andererseits kommt von Danningen her, östlich an den Hügeln im Weiher vorbeiziehend, eine sehr schön ausgeprägte Straße (Badische Fundber. 1. 7. S. 198) auf die Hügel im Wiesengelände zwischen Riedholz und Wolfegg zu. Auch die Hügel im Weiher und bei der Ziegelhütte scheinen durch einen im Ried noch schwach erkennbaren Rücken verbunden gewesen zu sein. Es kommt nun noch dazu, daß die an den Hügeln von Morgenwies—Hochbuch und Heudorf-Brand vorbeiziehende, von Süden kommende Römerstraße wenig westlich der Hügel von Tanningen, Ziegelhütte, Riedholz und Langezug entlangläuft.

Die Zuwegung unserer vorgeschichtlichen Grabfelder in würdevoller Form dürfte nach diesen Ausführungen wohl außer Zweifel stehen. Nun sehen wir aber, daß auch die Römerstraßen vielfach an den Grabhügelfeldern vorbeiführen oder sie schneiden. Ich habe eben schon ein Beispiel genannt und könnte noch beliebig viele anführen (Münchhausen, Geispitzen, Rimling, Weitbruch, Niederrödern, Selz, Hagenau, Ebersmünster u. a. m. im Elz. Eglingen, in Württemberg Schwanheim, in Starckenburg, Königshofen, Uffenheim in Baden u. a. m.). Am auffälligsten gruppieren sich die Grabfelder entlang der schon oben genannten rätischen Grenzstraße von Ramsen nach dem Donautal, angefangen von den Hügeln bei Arlen und Ramsen selbst über die Felder bei Kielasingen, Singen-Krottenmark, Orsingen, Morgenwies, Heudorf, Tanningen, Buchheim, Leibertingen und Langenhardt. Gerade bei letzterem Grabfelde ist die Straße noch ausgezeichnet erhalten: es kann hier gar kein Zweifel bestehen, daß die Römer eine sehr gut ausgebaute vorgeschichtliche Gräberstraße als strategische Linie übernahmen und weiter ausgestalteten. Ihr Vorhandensein hat den Eroberern den Weg gewiesen.

Wir werden bei anderer Gelegenheit noch einmal auf diese Linie zurückkommen müssen; ich möchte aber hier nicht versäumen, darauf hinzuweisen, daß diese große Gräberstraße vom Bodensee zur Donau jedenfalls schon vor der Ankunft der Römer eine gewisse Einheit gebildet hat, daß sie also in durchgehendem Zuge angelegt war, daß die Römer nicht erst einzelne Stücke mit einander verbinden mußten. Ob allerdings diesen Straßen Verkehrsbedeutung zukam, möchte ich bezweifeln. Immerhin ergibt sich doch für uns die Vorstellung von großen einheitlichen Stammesgebieten in der Bronze- und Hallstattzeit mit weitausgreifenden gemeinsamen Anlagen.

Bei genauerer Betrachtung der Gräberstraßen fallen uns verschiedene Eigentümlichkeiten in die Augen: 1. ihre oft schnurgerade Ausrichtung; 2. ihr Verlauf in nordsüdlicher Richtung; 3. die Tatsache, daß sie sehr oft Grabhügel schneiden oder auf solche münden. Man möchte vielleicht die letztere Tatsache als Beweis für die jüngere Entstehung der Straßen anführen. Das ist aber ein Trugschluß. Wir finden heute noch einen Hügel unmittelbar auf der Winsenschlauchallee bei Karlsruhe. Teudt berichtet, daß der Aschenweg vor einem großen Hügel sein Ende nimmt. In beiden Fällen ist die Gräberstraße niemals als Verkehrsweg ausgebaut worden, darum blieben jeweils die Grabhügel stehen. Es ist doch sehr auffällig, daß so oft Feldwege über Hügel hinwegführen (Ebingen-Hainloch, Rosshauweg bei Klein-Hohenheim, Weil im

Dorf, Wohlshausen über zwei Hügel, Tailfingen, Eutingen, Zepfenhan-Hochwald, Langenmoos, Dürren, Triensbach zwei Hügel). Man fragt sich, warum die Wege gerade über die Hügel ziehen müssen, sie konnten doch viel bequemer daneben herführen. Es gibt keine andere Erklärung, als daß die Wege mit den Hügeln zusammengehören, aus der Zeit der Hügel stammen, und an ihnen als Totenweg endigten. Sie hatten demnach ursprünglich keine Verkehrsbedeutung, wurden dann aber als Verbindungswege ausgebaut, wobei man einen Bogen um die Hügel vermied.

Daß übrigens diese Totenstrassen dem öffentlichen Zutritt entzogen waren, geht aus dem Namen des auf die Hügel bei Gündlingen zuziehenden Bohninger Weges hervor. Der Name ist abzuleiten aus bohn gleich bahn oder bann. Der Bohninger Weg, der auch anderwärts seine Parallelen hat (Buck: Oberdeutsches Flurnamenbuch. — Ersingen, Bilsingen), ist demnach der ge-
bannte, verbotene Weg.

Zu den noch in der Landschaft vorhandenen Denkmälern kommt die im Volke erhaltene Erinnerung an die Totenhügel mitten im Weg. Joh. Künzig (Wadische Sagen No. 327, S. 121) erzählt vom Totenbühl bei Murg: In alten Zeiten war in der Gegend von Niederhof Krieg. Die Toten wurden auf einem Bühl oberhalb Murg begraben, weshalb er Totenbühl genannt wird. Leichen von Niederhof müssen über jenen Hügel auf den Kirchhof von Murg geführt werden; dabei kam es früher oft vor, daß sie von unsichtbaren Händen auf dem Bühl aus dem Leichenwagen gehoben wurden". Noch deutlicher spricht von den bei Grabhügelfeldern im Wege liegenden Schwierigkeiten eine Sage vom Toten Mann im Untermundatwalde bei Weissenburg. Darnach kommt ein Fuhrwerk, das nachts über den Platz am Toten Mann fährt, nicht unbehelligt von der Stelle (Anz. f. Elz. Alt. 1913 S. 349).

Die zweite Tatsache des nordüblichen Verlaufes der Totenstrassen läßt sich durch unzählige Belege dartun. Diese Ausrichtung der Totenwege hängt mit den religiösen Vorstellungen der Vorzeit zusammen. Im Norden ist der Sitz der Götter. Dorthin nehmen auch die Toten ihren Weg. Dorthin mußten die neubekehrten Christen mit gerunzelter Stirn und zornigen Gebärden sich wenden, wenn sie dem alten Glauben entsagten. Nach Norden ist der Galgen gerichtet, nach Norden gewendet muß der Schwarzkünstler seine Beschwörungsformeln sprechen. Beim Abschneiden der Haare und Nägel darf man nicht nach Norden blicken, sonst kommt man in die Gewalt des Todes. Von Süd nach Nord führt auch der lange Gang bei den Langgräben des Nordens.

Es soll hier aber nicht verschwiegen werden, daß die Ausrichtung der Gräberstrasse in einzelnen Fällen geändert erscheint; und gerade die als Totenwege bezeichneten Strassen führen von Osten oder Westen, auch von Norden herbei.

Über die oben an erster Stelle erwähnte Tatsache brauche ich nicht viel Worte zu verlieren. Ein Blick auf die topographische Karte kann jeden Interessierten davon überzeugen. Bringen wir aber diese Tatsache zusammen mit der Beobachtung über die Römerstrassen, so muß betont werden, daß die oft

gerühmte schnurgerade Führung der Römerstraßen eine aus der heimischen Vorzeit übernommene Eigentümlichkeit ist.

Zum Schlusse dieser Betrachtung über die Totenwege möchte ich nicht versäumen, auf die große Wichtigkeit derselben für die vorgeschichtliche Siedlungsforschung hinzuweisen. Sie verbinden die Wohnstätte der Lebenden mit dem Reich der Abgeschiedenen. Sie geben demnach ganz bestimmte Fingerzeige, wo die zu den Grabfeldern gehörigen Siedlungen zu suchen sind.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Beiträge zur naturkundlichen Forschung in Südwestdeutschland](#)

Jahr/Year: 1936

Band/Volume: [1](#)

Autor(en)/Author(s): Gutmann Karl S.

Artikel/Article: [Grabhügelstudien 263-286](#)